

UNIVERSITÄT KASSEL
FORSCHUNGSVERBUND NEUE SUBURBANITÄT

DISKUSSIONSPAPIER
NO. 01/2021

Genderverhältnisse und (suburbaner) Raum – Wechselwirkungen, Wandel und Rolle der Planung

Henriette Bertram

Diese Reihe wird vom Forschungsverbund Neue Suburbanität am Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung der Universität Kassel herausgegeben. In der Diskussionspapierreihe veröffentlichen die Verbundmitglieder fachgebiets- und teilprojektübergreifend aktuelle Arbeitsergebnisse, um eigene Positionen deutlich zu machen, um Diskursanstöße zu liefern, und um weitere Forschungsarbeiten anzuregen. Die Texte unterliegen einem internen Review-Prozess. Verantwortlich für die Redaktion sind Prof. Dr.-Ing. Uwe Altrock und Dr. Henriette Bertram (Fachgebiet Stadterneuerung und Planungstheorie). Die Verantwortung für Inhalte verbleibt bei den jeweiligen Autor*innen.

Working Paper No. 1, Juni 2021

doi:10.17170/kobra-202105314028

Impressum

Forschungsverbund Neue Suburbanität
Universität Kassel
Gottschalkstraße 22
34127 Kassel
E-Mail: schimanski@asl.uni-kassel.de

Verbundmitglieder

Prof. Dr.-Ing. Uwe Altrock

Prof. Dr. Stefanie Hennecke

Prof. Dr. Carsten Keller

Prof. Dr.-Ing. Stefan Körner

Prof. Dr.-Ing. Thomas Krüger

Prof. Dr.-Ing. Markus Leibenath

Prof. Dr.-Ing. Angela Million

Prof. Dr. Henning Nuisl

Dr.-Ing. Florian Bellin-Harder

Dr. Henriette Bertram

Dr.-Ing. Arvid Krüger

Dr.-Ing. Frank Lorberg

M.Sc. Maik Kiesler

M.Sc. Johanna Niesen

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einleitung	4
2 Entwicklung der feministischen und gendersensiblen Planungskritik.....	5
3 Geschlechtergerechtigkeit in Suburbia? Einfluss von Lage und Ausstattung des Wohnstandorts auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	8
4 Und heute? Wandel und Beständigkeit der Geschlechterverhältnisse	10
5 Mehr Chancengleichheit durch Planung? Ziele und Handlungsfelder des Gender Planning.....	13
6 Fazit, offene Fragen und weiteres Vorgehen	18
Literatur.....	21
Anhang.....	31

Raum, Gesellschaft und die Geschlechterverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft prägen und konstituieren sich gegenseitig: Räume sind gesellschaftlich geformt und geschlechtlich codiert; umgekehrt nehmen sie Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen und können deren Veränderung fördern oder erschweren. Geschlechterrollen und vergeschlechtlichte soziale Erwartungen, die (u. a.) bestimmen, wie eine Person den Raum wahrnimmt und welche Verhaltensweisen darin für sie akzeptabel sind, stellen einen Ausdruck dieser Wechselseitigkeit dar (Koskela, 2005; vgl. Massey, 1984; Ruhne, 2011; Strüver, 2018). Damit wird hier eine konstruktivistische Sichtweise eingenommen, die beide Kategorien als veränderlich und miteinander in Beziehung stehend begreift (Ruhne, 2011; Schlüter & Schmidt, 2020; Wastl-Walter, 2010).

Ausgehend von dieser Grundannahme sind auch Planung und Gestaltung der gebauten Umwelt nicht „neutral“, sondern werden vielmehr genderspezifisch unterschiedlich wahrgenommen und haben unterschiedliche Auswirkungen. Kritische und feministische Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen bemängelten schon in den 1970er Jahren, dass Stadtplanung und Architektur die Bedürfnisse von Männern – gemeint sind insbesondere weiße, über einen eigenen PKW verfügende, erwerbstätige und von Sorgearbeit befreite männliche Personen ohne signifikante körperliche Einschränkungen – in den Mittelpunkt stelle. Der Raumtypus des monofunktionalen suburbanen Wohnquartiers, der durch seine Ausstattung, Lage und schlechte Erreichbarkeit die Erwerbstätigkeit und Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen behindere, stand besonders stark in der Kritik (Becker, 2010; Bertram, 2020).

Dieses Diskussionspapier entsteht im Rahmen des Forschungsverbunds „Neue Suburbanität“ und des HMWK-geförderten Forschungsprojekts „Geschlechterverhältnisse in Suburbia – ein Thema für die Stadtplanung?“. In Letzterem untersuche ich die Fragestellung, ob genderbezogene Planungs- und Stadtkritik bei aktuellen Stadterweiterungsprojekten aufgenommen und umgesetzt wird, um mehr Gendergerechtigkeit und Chancengleichheit herzustellen. Dabei interessiert mich zum einen, welchen Umgang die beteiligten Akteur*innen mit dem Vorurteil anstreben, suburbane Quartiere verhinderten per se eine egalitäre Aufteilung von produktiven und reproduktiven Aufgaben, insbesondere in Familien mit jüngeren Kindern. Zum anderen möchte ich das dahinterliegende Planungs- und Rollenverständnis der Beteiligten untersuchen, um herauszufinden, ob (und ggf. wie) sie mit der Gestaltung des Raums und der Lebensbedingungen in den Quartieren eine tatsächliche Transformation der Geschlechterverhältnisse anstreben. Dieser Text gibt einen Überblick über die Entwicklung der gendersensiblen und feministischen Planungskritik seit den 1970er Jahren sowie eine Annäherung an bisherige und aktuelle planerische Reaktionen darauf. Als erstes empirisches Zwischenergebnis präsentiere ich eine Liste von Handlungsfeldern und

Maßnahmen des gendersensiblen Planens, die vorbereitend für eine geplante Analyse von zwei Stadterweiterungsmaßnahmen in deutschen Großstädten entstanden ist.

Im folgenden Abschnitt erläutere ich, wie vergeschlechtlichte Rollenzuschreibungen und Raumgestaltung im Hinblick auf die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter aufeinander wirken. Ich zeichne die Entwicklungslinien der genderrelevanten Stadt- und Planungskritik der letzten Jahrzehnte nach und beziehe diese auf suburbane Wohnquartiere (2 & 3). Seit den 1970er Jahren haben sich die Geschlechterverhältnisse in vielerlei Hinsicht verändert; Geschlechterrollen sind heute weniger festgelegt. Dennoch ist eine vollständige Gleichstellung der Geschlechter noch nicht erreicht. Ich zeige daher weiterhin bestehende Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Erwerbstätigkeit, Verantwortung für reproduktive Tätigkeiten und Mobilitätsverhalten anhand aktueller statistischer Daten, um die anhaltende Aktualität des Themas zu verdeutlichen (4).

Sowohl aus dem Wandel der Geschlechterverhältnisse als auch aus den Ungleichheiten ergeben sich Raumbedürfnisse und Anforderungen an die Planung, für die bei vielen Planenden auch ein Bewusstsein vorhanden ist. Als Antwort auf die oben genannten Kritikpunkte wurden beispielsweise – vor allem in größeren Großstädten – Leitfäden und Kriterienkataloge für gendersensibles, reproduktive Tätigkeiten erleichterndes Planen und Bauen erarbeitet. Zur Selbstverständlichkeit ist diese Herangehensweise jedoch noch nicht geworden, wie aktuelle Arbeiten zeigen (vgl. Zibell, Damjanovic & Sturm, 2019). Auf Grundlage einer qualitativen Auswertung von 31 Planungs- und Begleitforschungsdokumenten aus dem deutschsprachigen Raum (z. B. kommunale und regionale Leitfäden, Juryprotokolle, Berichte und MetaAuswertungen an der Schnittstelle von Planungspraxis und Forschung; Liste s. Anhang) leite ich Handlungsfelder des gendersensiblen Planens und Bauens in Bezug auf die oben genannte Fragestellung ab und benenne weitere wichtige Akteur*innen für die Entwicklung der Stadterweiterungsgebiete (6). Der Text schließt mit einer Reflexion des Forschungsstandes und einem Ausblick auf das weitere Vorgehen (7).

2 ENTWICKLUNG DER FEMINISTISCHEN UND GENDERESENSIBLEN PLANUNGSKRITIK

Im Zuge der Industrialisierung und der Etablierung des fordistischen Lebens und Arbeitsmodells wurde die Arbeitsteilung der Geschlechter mit strikt getrennten Arbeitsbereichen in vielen Ländern zur kulturellen Norm (wobei Abweichungen von dieser Norm insbesondere während Kriegen und Krisen durchaus auftraten). Die Sphären der Öffentlichkeit, der Erwerbstätigkeit und Produktion galten seitdem als männlich, die des Privathaushalts und der Reproduktion hingegen als weiblich (Fainstein & Servon, 2005; Klaus & Drüeke, 2010; Terlingen, 2003, 2010). Arbeit wurde gleichbedeutend mit Lohnerwerb verstanden und bezeichnete eine Tätigkeit, die man(n) gegen eine Entlohnung außerhalb des Heims verrichtete. Unbezahlte und wenig wertgeschätzte

Hausarbeit, die fast ausschließlich von Frauen geleistet wurde, gehörte nicht dazu (England & Lawson, 2005, S. 78; McDowell, 1999, S. 73; Oberhauser, 2017). Die unterschiedliche soziale Bewertung und monetäre Entlohnung der Tätigkeiten spiegelte die gesellschaftlichen Machtverhältnisse wider, die dann wiederum in der Gestaltung des Stadtraums und sogar den Wohnungen selbst sichtbar wurde (McDowell, 1993a, S. 166–167, 1999, S. 96; Rahn, 2011; Rodenstein, 2006; Terlinden, 1990, S. 61). Die fordistische Stadt, deren Ideal die Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr war, basierte auf dieser Arbeitsteilung und wäre umgekehrt ohne sie unmöglich gewesen (van den Berg, 2017, S. 17–20).

An der Raumproduktion waren Frauen als Planerinnen oder Architektinnen noch selten beteiligt, so dass Ausstattung und Aufteilung des Stadtraums überwiegend aus einer männlichen Perspektive geplant und gestaltet wurden (Jarvis, Kantor & Clarke, 2009, S. 133). Während der zweiten Frauenbewegung formulierten Planer*innen und kritische Wissenschaftler*innen seit den 1970er Jahren immer deutlicher Kritik an den so entstandenen Räumen sowie dem dahinterliegenden Lebens-Arbeitsmodell (vgl. Bauriedl, Schier & Strüver, 2010, S. 14). Zunächst wurden die Unterschiede von Lebensbedingungen, Raumwahrnehmungen und Raumnutzungen zwischen Männern und Frauen sichtbar gemacht, und es wurde auf die Benachteiligung von Frauen u. a. durch räumliche Gegebenheiten hingewiesen (McDowell, 1993a; Moss & Falconer Al-Hindi, 2008; Oberhauser, Fluri, Whitson & Mollett, 2017; Rössler, 1989). Auch die Unterrepräsentiertheit von Frauen als Forschungssubjekte und -objekte sowie die daraus resultierenden „blinden Flecken“ der Wissenschaft wurden thematisiert (Bauriedl, Schier & Strüver, 2010; Becker, 2010; vgl. Bock, Hünlein, Klamp & Treske, 1989; Bondi, 1992; Bondi & Davidson, 2005; Dixon & Jones III, 2006; Monk & Hanson, 1982). Durch die zunehmende Teilnahme von Wissenschaftlerinnen am Diskurs veränderten sich in der Folge Forschungsthemen, -haltungen und -methoden: Lebensbereiche, die im weiteren Sinne mit dem Haushalt, der Familie und der reproduktiven Sphäre verbunden sind – wie z. B. Kinderbetreuung, häusliche Machtverhältnisse, Freiwilligenarbeit oder Gesundheitsversorgung – wurden erstmalig in größerem Umfang aufgegriffen. Ihre Haltung verstanden viele explizit als kritisch, sie reflektierten ihre eigene Positionalität und Subjektivität und wollten mit ihren Arbeiten nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern (Ostheider, 1989).

Mit den gesellschaftlichen Debatten über Genderthemen entwickelte sich auch die genderbezogene Planungskritik und -forschung weiter. So wird seit den 1980er Jahren stärker über die soziale Konstruiertheit von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit sowie über Heteronormativität reflektiert. Statt Frauen alleine in den Blick zu nehmen, rückten die Beziehungen zwischen den Geschlechtern stärker in den Fokus (McDowell, 1997, S. 384). Zudem wurden die Unterschiede zwischen Frauen und die Vielfalt von Lebensbedingungen und -entwürfen stärker betont und die Genderperspektive mit anderen Merkmalen kombiniert. Dies lag auch daran, dass die frühen Arbeiten als zu sehr aus der Perspektive weißer, gebildeter Mittelschichtsfrauen ge-

dacht kritisiert wurden. Sie sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, die vielfach diskriminierenden Lebensrealitäten von Schwarzen oder Frauen der Arbeiterklasse nicht ausreichend zu bedenken und Lebenserfahrungen oder Entwicklungsmöglichkeiten einer Person zu stark auf ihre Geschlechtszugehörigkeit zu beziehen. (Wastl-Walter, 2010, S. 33). Die Berücksichtigung weiterer, ebenfalls wirkmächtiger Differenzkategorien wie race, Schicht/Klasse, Alter oder Behinderung wurde gefordert und wird seitdem unter dem Stichwort Intersektionalität diskutiert (Bauriedl, Schier & Strüver, 2010, S. 13; Bowlby, Lewis, McDowell & Foord, 1989; Jarvis, Kantor & Clarke, 2009; McDowell, 1993a, S. 158, 1999; Wastl-Walter, 2010, S. 10). Zugehörigkeiten zu mehreren dieser Kategorien beeinflussen und verändern sich gegenseitig, sie können Stigmatisierung verstärken oder ausgleichen (McDowell, 1991, S. 126). Ebenfalls aus dieser Zeit stammt die Forderung, den Begriff Arbeit (wieder) weiter zu fassen und auch unbezahlte reproduktive Tätigkeiten als Arbeit anzuerkennen (England & Lawson, 2005; McDowell, 1993a, S. 170; Ostheider, 1989, 21).

Seit den 1990er Jahren wird zudem die Rolle von Frauen als strategische Akteur*innen, die ihr Leben und ihre sozialräumlichen Kontexte aktiv (um)gestalten, stärker betont (England, 1996a, S. 112; Rössler, 1989). U.a. wurde der Beitrag von beruflich erfolgreichen Frauen und Familien der Mittelschicht zu Gentrifizierung untersucht (Alisch, 1993; Bondi, 1991; McDowell, 1993a, S. 171). Weiblichkeit und spezifisch weibliche Erfahrungen werden nicht mehr als „abweichend“ begriffen, sondern in ihren Besonderheiten wertgeschätzt (McDowell, 1993b, S. 306). Neben einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebensstile, die auch andere familiäre Aufgabenverteilungen ermöglichen, steigt die Akzeptanz diverser, nicht-binärer Geschlechtsidentitäten, wodurch die bestehende Geschlechterordnung weiter in Frage gestellt wird (Frank, 2010, S. 31–33; Huning, Mölders & Zibell, 2019, S. 5–6).

Durch diese Themenerweiterungen und Differenzierungen wurden jedoch auch für die gendersensible Raumforschung und Planungspraxis Widersprüche und ungelöste Fragen sichtbar: So wird einerseits davon ausgegangen, dass „differente[...] Ausgangs- und Lebensbedingungen“ in einem ersten Schritt erkannt und benannt werden müssen, bevor im zweiten Chancengleichheit geschaffen werden kann (Klaus & Drücke, 2010, S. 246). Andererseits wird es durch die wiederholte Betonung von Unterschieden immer schwieriger, sie zu überwinden. Auf diese Weise bleiben spezifisch weibliche Erfahrungen trotz möglicherweise höherer (Wastl-Walter, 2010, S. 20) Werteschätzung immer das „Besondere“. Damit einhergehend ergibt sich ein Dilemma zwischen einer „taktischen“ und einer „strategischen“ Herangehensweise des Gender Planning: Taktische Maßnahmen sind kurzfristig umsetzbar und erleichtern die Ausführung reproduktiver Aufgaben sofort spürbar. Eine schon lange formulierte Kritik an dieser Herangehensweise lautet, dass die Analysen der Lebensrealitäten und Bedürfnisse von Frauen vor allem zum Ziel hätten, „die lästige Doppelrolle zu erleichtern, anstatt sie zu beseitigen“ und kein „emanzipatorisches Ziel“ verfolgten (Alisch, 1993, S. 18). Diese kritisierte Denkweise dominiert dennoch bis heute die Leitfäden und Kriteri-

enkatalogen zum Gender Planning, auch weil die Umsetzung einer strategischen Herangehensweise ungleich komplexer wäre (s. u.). Als strategisch wird die Ausrichtung dann bezeichnet, wenn die Maßnahmen langfristig und transformativ auf die Geschlechterverhältnisse und genderbezogene Aufgabenverteilung wirken sollen (Sandercock & Forsyth, 1992, S. 54; Tummers, Denèfle & Wankiewicz, 2019, S. 85–88). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Art von Veränderung Planung in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse herbeiführen kann und will – zumal, wenn kein sozial-räumlicher Determinismus vorausgesetzt wird (Frank, 2009) – und wie Alternativen zu der beschriebenen taktischen Herangehensweise aussehen könnten.

3 GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT IN SUBURBIA? EINFLUSS VON LAGE UND AUSSTATTUNG DES WOHNSTANDORTS AUF DIE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

Im Mittelpunkt der Planungskritik standen die Wohnstrukturen des Fordismus, da sie nicht nur die Ausführung der reproduktiven Aufgaben erschwerten, sondern auch als „Emanzipationshindernis“ für Frauen und insbesondere für Mütter begriffen wurden (Warhaftig, 1985, zit. n. Frank, 2009, S. 18). Als offensichtlichste räumliche Manifestation der Trennung der Lebensbereiche galten die häufig monofunktionalen suburbanen Wohnquartiere, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Ländern Europas und der westlichen Welt als erschwingliche Heimstätten in ruhiger, ungefährlicher Lage zumeist für Familien bereitgestellt wurden (Danielzyk, Dittrich-Wesbuer, Osterhage & Oostendorp, 2012; Keil, 2018; Menzl, 2014). Mit den Innenstädten waren sie über Straße oder Schiene verbunden, um effiziente Pendelwege für die Männer zu ermöglichen, die in der Regel morgens das Haus verließen und erst nach Feierabend zurückkehrten, um im ruhigen Vorort ihren Ausgleich zum Berufsalltag zu gestalten (Dörhöfer, 1990, S. 19; Frank, 2003, 2006; Häußermann & Siebel, 2012; Strüver, 2018).

Die US-amerikanische Urbanistin und Historikerin Dolores Hayden kommentiert das so entstehende Setting mit scharfen, ironisierenden Worten: „The male worker would return from his day in the factory or office to a private domestic environment, secluded from the tense world of work in an industrial city characterized by environmental pollution, social degradation, and personal alienation. He would enter a serene dwelling whose physical and emotional maintenance would be the duty of his wife. Thus the private suburban house was the stage set for the effective sexual division of labor. It was the commodity par excellence, a spur for male paid labor and a container for female unpaid labor“ (Hayden, 1980, 172). Es wird deutlich, dass die Raumkategorie Vorort sehr stark symbolisch aufgeladen war. Die wichtigsten Studien zum Thema Geschlecht und Suburbia sowie die vehementeste Kritik an dieser Raumkategorie kommen wie Haydens Überlegungen zur „non-sexist city“ aus den USA, wo die Vereinbarkeit von Beruf und Familie besonders schwierig und das Klischee der Vorstadthausfrau ein wichtiges Element der Populärkultur ist (Friedan, 1963; Huq, 2013). In Deutschland und Europa sind viele Kritikpunkte auch gültig, treffen allerdings nur in abgeschwächter Form zu.

Die Liste der Beanstandungen an suburbanen Wohnquartieren aus Sicht der gendersensiblen Planung und Forschung ist umfangreich und vielfältig. Über allem steht die Monofunktionalität der Wohnsiedlungen, die weite Wege nach sich zieht und die Bewältigung des Alltags kompliziert und zeitaufwändig macht. Verantwortung für die Reproduktionsarbeit – wie gezeigt, überwiegend von Frauen übernommen – schränkte die Möglichkeiten zur beruflichen und persönlichen Entfaltung stark ein und erschwert die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Baumgart, 2004; Häußermann & Siebel, 2012; Menzl, 2007; Rahn, 2011). Als ein besonders limitierender Faktor wird die oftmals einseitige Ausrichtung des öffentlichen Personennahverkehrs und eine generelle Auto- mobilorientierung identifiziert (Flade, 2010, S. 289; Frank, 2010, S. 28; Mees, 2010). Durch die Priorisierung von Pendelwegen blieben die Mobilitätsmuster des reproduktiven Alltags, die häufig die Form von Wegekettten annehmen, unberücksichtigt. Hinzu kam ein häufig unzureichendes und einseitiges wohnungsnahes Arbeitsplatzangebot, wodurch eine adäquate Beschäftigung in Wohnortnähe vor allem für Höherqualifizierte kaum zu finden ist (Baumgart, 2004, S. 89; Frank, 2003, S. 330–331; Rahn, 2011).

Zwar waren suburbane Standorte in Deutschland zumindest mit grundlegender sozialer Infrastruktur wie Kindergärten und Grundschulen ausgestattet, weitere Pendelwege zu innerstädtischen Arbeitsplätzen waren und sind aber in Familien in der Regel nur für ein Elternteil zu bewältigen. In der Vergangenheit verzichteten daher viele Frauen auf eine Erwerbstätigkeit; bis heute arbeiten Mütter wie dargestellt eher in Teilzeit und eher wohnortnah. Darüberhinausgehende Freizeitangebote (Sport- und Spielstätten, kulturelle Einrichtungen) und Versorgungseinrichtungen wurden nicht überall geplant, so dass auch in der Freizeit und für Besorgungen „complex space-time budgeting problems“ entstanden (vgl. Dyck, 1996, S. 125; England, 1996b, S. 5). Sichere, eigenständige Mobilität von Kindern oder auch älteren Familienangehörigen war selten möglich (Rodenstein, 1994; England, 1996b; Baumgart, 2004; Menzl, 2007, S. 46–47; Becker, 2010, S. 808).

Trotz des relativ hohen Wohnkomforts fühlten sich viele Frauen in ihrem Vorstadtzu- hause isoliert, zumal wenn sie nicht über einen (zweiten) PKW verfügten. Mit der steigenden Frauenerwerbsquote wurden die Quartiere „increasingly dysfunctional“ (England, 1991, S. 140; vgl. Sandercock & Forsyth, 1992, S. 50). Deshalb und aufgrund anderer offenbar werdender Probleme des fordistischen Siedlungsbaus gab es seit den 1970er und 80er Jahren vielerorts Bestrebungen, eine bessere funktionale Mischung herzustellen: Einzelhandel und Freizeitmöglichkeiten wurden angesiedelt, später auch Arbeitsplätze. Besonders in den USA verlagerten viele große Firmen ihre back offices in suburbane Gebiete. Diese Entwicklung ermöglichte kurze Arbeitswege und Teilzeiterwerbstätigkeit und damit einen Wiedereinstieg ins Arbeitsleben für viele vormalige Hausfrauen, wenn auch häufig über eine Tätigkeit, die nicht unbedingt ihrem Qualifikationsniveau entsprach (Frank, 2003, S. 330–331; vgl. Menzl, 2014, S. 51).

Dennoch reflektierten die räumlichen Zuschnitte und Ausstattungen der Wohnquartiere vielerorts weiterhin die althergebrachten Rollenvorstellungen und Aufgabenverteilungen und gingen damit an der gelebten oder gewünschten Realität in vielen Familien vorbei (McDowell, 1993a, S. 166, 1999, S. 118). Die Bewältigung des Alltags blieb aufwändig und war ohne ständig zur Verfügung stehendes Auto kaum vorstellbar (England, 1996a, S. 111). Als Hauptkriterium zur geschlechtergerechten Veränderung der räumlichen Ordnung schlägt Markusen daher die „elimination of unnecessary labor time expended in individual travel (...), in individual yard improvement and grooming, in individual meal preparations, in childcare, and so on“ vor. „These policies might pioneer and provide incentives to small-scale commercial development, to the decentralization of jobs in small establishments, to efficiencies in the use of urban space, such as more park space in place of endless private front yards, fine-grained transportation systems, etc“ (Markusen, 2005, S. 188).

Daher hält sich bei kritischen Forscher*innen die Einschätzung, dass Emanzipation und Selbstverwirklichung für Frauen – insbesondere für Mütter – in den Innenstädten bzw. in integrierten Lagen leichter möglich sind, da sie dort vielfältige Arbeitsplätze, mehr Kinderbetreuungseinrichtungen, ein besseres soziales Netzwerk sowie mehr Toleranz gegenüber dem von ihnen gewählten Lebensstil vorfinden (Boterman & Karsten, 2014; Danielzyk, Dittrich-Wesbuer, Osterhage & Oostendorp, 2012; England, 1991; Karsten, 2003). Rose kommt schon vor fast 40 Jahren zu dem Schluss, dass die Innenstädte „the most appropriate built environment for all women with children“ seien (1984, zit. n. England, 1991, S. 141). Dennoch waren junge Familien lange eine der wichtigsten Zielgruppen für suburbane Planungsvorhaben (vgl. Bondi, 1992; Jarvis, Kantor & Clarke 2009, 35; 40–41). Es ist zudem davon auszugehen, dass Frauen an der Auswahl des Wohnstandorts mindestens mitbeteiligt waren und sind und viele Familien sich in einem Abwägungsprozess mit vielfältigen Interessen und Alltagsanforderungen weiterhin für einen Wohnstandort am Stadtrand entscheiden (Markusen, 2005, S. 175; Ostheider, 1989, 24; Wright, 2005, S. 143), dort aber durchaus von den notwendigen Anpassungsleistungen überrascht werden können (Menzl, 2007). Im Zusammenhang mit der weiter steigenden Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen bleibt die Frage nach der Gestaltung suburbaner Wohnquartiere für mehr Chancengleichheit und eine egalitärere Aufteilung der Reproduktionsarbeit also virulent.

4 UND HEUTE? WANDEL UND BESTÄNDIGKEIT DER GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE

Geschlechtliche Identitäten, Geschlechterverhältnisse und Rollenzuweisungen sind nicht unveränderlich, sie wandeln sich aber nur über längere Zeiträume hinweg (Bondi & Davidson, 2005, S. 16; McDowell, 1997). In den letzten Jahrzehnten hat in Deutschland und der westlichen Welt ein solcher Wandel stattgefunden. Frauen nehmen inzwi-

schen selbstverständlich am öffentlichen und am Arbeitsleben teil und auch nicht-binäre Identitäten sind offiziell anerkannt. Allerdings erweisen sich einige Unterschiede, Mechanismen und Stereotype als erstaunlich beständig: „The assumption of a categorical difference between women and men – women are one thing, and men are the opposite – is deeply embedded in our sense of ourselves as individuals, in daily interactions, in institutional structures and in Western intellectual thought“ (McDowell, 1999, S. 10–11). Im Folgenden referiere ich die wichtigsten Forschungsergebnisse und statistischen Befunde in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die Verteilung von produktiven und reproduktiven Aufgaben. Anders als bei der Darstellung der Forschungsergebnisse, wo internationale Bezüge wichtig und unvermeidbar sind, steht in diesem Abschnitt die Situation in Deutschland, wo meine späteren Untersuchungsgebiete liegen, im Vordergrund.

Die Frauenerwerbsquote lag in Deutschland im Jahr 2019 bei fast 73% und ist damit seit dem Jahr 2000 um 15 Prozentpunkte gestiegen (Statistisches Bundesamt, 2020). Ein Grund dafür liegt in der gestiegenen Bildungsbeteiligung junger Frauen, die mittlerweile sogar häufiger Abitur machen und ein Studium abschließen als gleichaltrige Männer (Baumgart, 2004, S. 79–82; Hans-Böckler-Stiftung, 2017). So scheint für die Angehörigen der heutigen jungen Generation die Frage, ob sie einen Beruf erlernen und diesen später auch ausüben werden, nicht mehr an die Geschlechtsidentität gekoppelt (Baumgart, 2004). Weitere Faktoren für die steigende Frauenerwerbsquote sind sehr unterschiedlich und reichen vom sektoralen Wandel der Wirtschaft hin zu einer Dienstleistungs- und Wissensökonomie über die gestiegene Notwendigkeit zur Existenzsicherung durch entsprechende Gerichtsurteile bis hin zu insgesamt gestiegenen Lebenshaltungskosten (Dressel & Wanger, 2010; McDowell, 1993a, S. 172). Der gestiegene Führerscheinbesitz und die häufigere Verfügbarkeit eines eigenen PKW bei Frauen – gerade in suburbanen und ländlichen Gegenden – haben dazu beigetragen, dass diese sich heute freier bewegen und auch weiter entfernte Arbeitsstellen annehmen können (Gebhardt & Warneken, 2003, S. 22–23; Jarvis, Kantor & Clarke, 2009, S. 164–165; Kappeler, 2003, S. 198). Diese stärkere Beteiligung an der Erwerbsarbeit und der individuellen Mobilität kann als wichtiger Baustein der Gleichstellung der Geschlechter gesehen werden (Wastl-Walter, 2010, S. 89).

Dennoch bleiben (bei heterosexuellen Paaren) die Aufgabenverteilung sowie die Berufswahl immer noch gebunden an geschlechtsbezogene Stereotypen. Frauen übernehmen weiterhin nicht nur in Deutschland, sondern in jedem Land der Welt deutlich mehr unbezahlte reproduktive Aufgaben als Männer. Frauen arbeiten häufiger in Teilzeit, insbesondere zwischen 28 und 45, wenn in vielen Haushalten junge Kinder leben (OECD, 2020; Väh, 2003, S. 235). So liegt die Erwerbstätigkeitsquote von Müttern deutlich unter der genannten Gesamt-Frauenerwerbstätigkeitsquote von 73%, hinzu kommen etliche Teilzeit- und geringfügige Beschäftigungen und entsprechend geringere Gehälter und Renten (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2012; Dressel & Wanger, 2010, S. 489). Häufig ergreifen sie so genannte typische „Frau-

enberufe“ in Pflege, Erziehung und Dienstleistung, die aufgrund ihrer räumlichen Verteilung weniger weite Pendeldistanzen erfordern (Breckner & Sturm, 2002; England, K., 1996a, S. 109; Väh, 2003, S. 234–239), aber auch vergleichsweise schlecht bezahlt sind – was wiederum die gesellschaftliche Wertschätzung dieser Tätigkeiten widerspiegelt (vgl. McDowell, 1999, S. 127). Trotz teilweise höherer Bildungsabschlüsse gelangen Frauen seltener in Führungspositionen (England, K. & Lawson, 2005; Teubner, 2010, S. 501; Wastl-Walter, 2010, S. 89–101). Auch aufgrund dieser Dynamiken haben Frauen weiterhin häufiger die Rolle der „trailing spouse“ (Wheatley & Hardill, 2010) und der „Zuverdienerin“ inne, so dass im Zweifelsfalle die Karriere des Mannes priorisiert wird (Dressel & Wanger, 2010, S. 491).

Aufgrund der vielfältigen Anforderungen, die ein versorgender Alltag mit sich bringt, sind Frauen auch anders mobil als Männer. Sie kombinieren häufig mehrere Zielorte zu sogenannten Wegekettensystemen miteinander (Bauhardt, 2004, S. 221–222; Flade, 2010; Schier, 2010). Dies ist häufig nur mithilfe einer „ausgeklügelte[n] ‚Logistik‘“ möglich, wie es Gebhardt und Warneken etwas euphemistisch ausdrücken (2003, S. 25). Dabei müssen sie die Termine der Kinder oder pflegebedürftiger Angehöriger ebenso im Blick behalten wie den Einkauf und andere Erledigungen. Zusätzlich vereinbaren sie erwerbsbezogene Mobilitätsanforderungen und eigene Freizeitaktivitäten. Vor allem die Bedürfnisse von Kindern stehen bei der Ausgestaltung der „personal geographies“ von Frauen im Vordergrund (Dyck, 1996, S. 125). Bei Männern sind erwerbs- und freizeitbezogene Mobilität die wichtigsten Kategorien, nur selten die Alltagsorganisation der Familie (Kappeler, 2003, S. 200). Trotz sich angleichender Tendenzen und gesteigerter PKW-Verfügbarkeit sind Frauen häufiger mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder zu Fuß unterwegs als Männer (Baumgart, 2004, S. 90; Flade, 2010, S. 289).

Selbst bei so genannten Doppelkarrierepaaren, bei denen beide Partner*innen in qualifizierten, verantwortungsvollen (Vollzeit-)Beschäftigungen tätig sind, obliegt die „Vereinbarkeitsarbeit“ häufig der Frau (Terlinden, 2010, S. 22). Wenn Frauen beruflich stark engagiert sind, werden Teile der Reproduktionsarbeit eher an andere Frauen – weibliche Verwandte, Haushaltshilfen, Babysitterinnen und Altenpflegerinnen – ausgelagert, als dass ihre Partner sie übernehmen (England & Lawson, 2005, S. 78; Jarvis, Kantor & Clarke, 2009, S. 197; Rodenstein, 2006; Schier, 2010, S. 132).

Die beschriebenen Ungleichgewichte sind unter anderem darauf zurückzuführen, dass sich Rolle und Aufgaben der Männer deutlich langsamer verändern als die der Frauen (Dressel & Wanger, 2010, S. 491; Flade, 2010, S. 284). Besonders nach der Familiengründung ist in vielen (heterosexuellen) Partnerschaften ein Traditionalisierungseffekt feststellbar (Bondi, 1999; Kortendiek, 2010; Terlinden, 2010, S. 21). Hausarbeit wird damit zur „Kernaktivität des doing gender“ (Gildemeister, 2010; Wastl-Walter, 2010, S. 105; vgl. West & Zimmerman, 1987). Interessanterweise machte England bereits 1996 die Beobachtung, dass die Aufgabenverteilung sich bei jüngeren Paaren egalitärer gestaltet als bei älteren. Auf dieser Grundlage formulierte sie die Vermutung, dass sich die Ungleichverteilung aufgrund der Demographie gewissermaßen von

selbst beenden würde (England, K., 1996a, S. 109). Diese Einschätzung hat sich nicht als begründet erwiesen, wie mittlerweile deutlich geworden ist – wobei das Dossier Müttererwerbstätigkeit des BMFSFJ im Jahr 2012 eine ähnliche Beobachtung macht und daraus die gleiche Schlussfolgerung zieht (2012, S. 61). Englands damaliger Befund, dass „daily practices have yet to catch up with the beliefs of sharing domestic labor professed in opinion polls“, trifft also weiterhin zu.

Interessanterweise wird die Aufgabenverteilung inzwischen nicht nur von vielen Frauen, sondern durchaus auch von Männern, die gerne mehr Zeit mit der Familie verbringen würden, als unbefriedigend empfunden (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2020, S. 129). Eine andere Lösung ist für viele jedoch nicht vorstellbar oder scheint – oft aus finanziellen Gründen, wenn die Männer die Hauptverdiener sind – nicht praktikabel (Prognos AG & Institut für Demoskopie Allensbach, 2015). Bei Männern hat die Geburt eines Kindes bislang noch selten Einfluss auf den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit oder die Länge und Dauer ihrer Pendelwege: Sie arbeiten mit Kindern oder ohne in der Regel Vollzeit (Baumgart, 2004, S. 86; Destatis, 2020a; Dressel & Wanger, 2010, S. 489; vgl. England, K., 1996b, S. 14). Seit der Einführung des Elterngelds in Deutschland im Jahr 2007 hat sich die Elternzeitquote bei den Männern kontinuierlich gesteigert und in den letzten Jahren bei ca. einem Drittel eingependelt (Destatis, 2020b; Samtleben, Schäper & Wrohlich, 2019). Obwohl davon wiederum die meisten nur die Mindestzeit von zwei Monaten aus dem Beruf aussteigen, lassen Forschungsergebnisse darauf schließen, dass auch diese kurze Zeit das väterliche Engagement bei der Versorgung und Betreuung der Kinder langfristig erhöht. Eine längere Auszeit, die nicht zeitgleich mit der Elternzeit der Mutter genommen wird, fördert sogar zusätzlich die Beteiligung an der Hausarbeit (Bünning, 2015). Die schon etwas ältere Erkenntnis von Bowlby (1990), dass die Verbesserung der Kinderbetreuungsinfrastruktur nur ein Baustein zur Gleichstellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt sein kann, und dass der andere, möglicherweise wichtigere, die Infragestellung und Veränderung der traditionellen Verteilung der reproduktiven Tätigkeiten sei, passt zu dieser Entwicklung. Sie fordert zudem, kurzfristige („taktische“) Maßnahmen wie verbesserte und umfassendere Kinderbetreuung mit langfristigen („strategischen“) Politiken zu kombinieren, welche die egalitäre Einbindung von Frauen und Männer in Familienaufgaben unterstützen.

5 MEHR CHANCENGLEICHHEIT DURCH PLANUNG? ZIELE UND HANDLUNGSFELDER DES GENDER PLANNING

Die genderbezogene Planungskritik findet seit den 1970er Jahren in der Praxis Beachtung, allerdings bislang nicht flächendeckend. Planung war als „universalizing project“ gedacht, das alle Nutzergruppen gleichermaßen berücksichtigte – auch wenn sie überdurchschnittlich häufig von weißen Männern der akademischen Mittelschicht erdacht und ausgeführt wurde, die wiederum von Männern ausgebildet und von männlich

dominierten Theorien und Denkschulen geprägt worden waren (Fainstein & Servon, 2005, S. 1–2; Sandercock & Forsyth, 1992, S. 54). Als Antwort auf die Kritik wurden zunächst „frauengerechte“ oder „frauenfreundliche“ Ansätze und Modellprojekte entwickelt, die Frauen bei der Bewältigung ihres komplexen Alltags inklusive aller Reproduktionsaufgaben unterstützen sollten (sich also eher der oben beschriebenen „taktischen“ Herangehensweise zuordnen lassen). Dass aus frauengerechter Stadtplanung eine Verbesserung der „Wohn- und Lebensqualitäten für alle Bevölkerungsgruppen“ resultieren könne und man sie daher auch als „„humane[...]“ Stadtplanung“ bezeichnen könne, erkannte im Jahr 1996 der damalige Bundesminister für Raumplanung, Bauwesen und Städtebau Klaus Töpfer (Bundesministerium für Raumordnung Bauwesen und Städtebau, 1996, o. S.).

Im Zuge der beschriebenen Ausdifferenzierung von sozialen Rollen und Lebensrealitäten ist heute zumeist von „geschlechtergerechter“ oder „geschlechtersensibler Planung“ die Rede; auch der eingängigere englische Begriff Gender Planning ist gebräuchlich (Fainstein & Servon, 2005; Grüger & Zibell, 2004; Jarvis, Kantor & Clarke, 2009, S. 144; Sánchez de Madariaga & Roberts, 2013). Seit dem Vertrag von Amsterdam (1997) ist Gender Mainstreaming für alle Politikbereiche in allen EU-Mitgliedsländern vorgeschrieben, so auch für die Stadtplanung. Das Ziel des Mainstreamings ist es, Gender als Kategorie bei allen Entscheidungsprozessen mitzudenken, um langfristig mehr Chancengleichheit und Gerechtigkeit für alle zu ermöglichen. Um diese Vorgaben umzusetzen, haben sich in manchen Städten Gender-Kriterienkataloge für Planungsvorhaben bewährt, andere lassen sich von Gleichstellungsbüros beraten. Diese Kriterien sowie ihre Gewichtung variieren jedoch von Stadt zu Stadt bzw. von Vorhaben zu Vorhaben; eine allgemeingültige Liste gibt es nicht (Tummers et al., 2019, S. 87). Neben Maßnahmen, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern, ist die Bereitstellung von attraktiven und vor allem sicheren öffentlichen (Frei-)Räumen ein weiterer Schwerpunkt (Damyjanovic & Zibell, 2019, S. 31), den ich in meiner Forschung jedoch nur punktuell aufgreifen werde.

Einige der seit den 1970er Jahren formulierten Forderungen für geschlechtergerechte Planung und Planungspolitik sind heute akzeptierte Leitlinien, die allerdings nicht zwangsläufig unter dem Label „gendersensibel“ kommuniziert werden (Becker, 2010, S. 814; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 2005, 2006; vgl. Rodenstein, 1994). Dem Gender Planning verwandte Konzepte sind die „Stadt der kurzen Wege“ oder die „kompakte Stadt“ (Difu, GenderKompass, GenderAlp, Frauenbeteiligung Ludwigshafen), die etwa seit der Jahrtausendwende auch im Zuge der Debatten um Reurbanisierung und nachhaltige/ökologisch/klimagerechte Stadtentwicklung wieder verstärkte Wertschätzung erfahren und die ähnliche Maßnahmen beinhalten (Deutsches Institut für Urbanistik, 2017). Auch für Ansätze des barrierefreien Planens und Bauens lassen sich Überschneidungen feststellen, da sich z. B. Menschen mit Gehbehinderung bei ihren alltäglichen Wegen ähnlichen Hindernissen gegenüberstehen wie z. B. Menschen, die mit einem Kinderwagen unterwegs sind (Roller, 2003, S. 89–94). In Wien wurde auf

dieser Grundlage der Ansatz des „Alltags- und Frauengerechten Planens und Bauens“ entwickelt (Stadt Wien, 2015; Tummers et al., 2019, S. 88).

In dem genannten Forschungsprojekt untersuche ich, ob und wie genderbezogene Kritik an früheren suburbanen Quartieren in heutigen Planungsvorhaben aufgenommen und umgesetzt wird. Wie beschrieben kommt der Begriff „Gender“ in den öffentlich zugänglichen Planungsdokumenten jedoch selten bis gar nicht vor. Da es zudem keinen allgemeingültigen Kriterienkatalog zum gendersensiblen und vereinbarkeitsförderlichen Planen und Bauen gibt, analysierte ich als Annäherung an mögliche Handlungsfelder 31 Dokumente zur gendersensiblen Planung aus dem deutschsprachigen Raum. Der Textkorpus bestand aus Gender Planning-Leitfäden aus insgesamt 12 Städten, mehreren Regionalplänen, Berichten von gendersensiblen Planungsprojekten in einzelnen Großstadtbezirken, sektoralen Plänen (Verkehr, Wohnen) sowie einem Juryprotokoll und einigen übergreifenden Best-Practice-Berichten an der Schnittstelle von Planung und Planungsforschung (Difu, ExWoSt). Ziel der Analyse war es, durch die Verschneidung vieler Ansätze eine möglichst umfassende Sammlung von Handlungsfeldern, Maßnahmen und Ideen in Bezug auf meine Fragestellung zu erhalten. Diese soll als Kategoriensystem für die weitere Feldarbeit – insbesondere Expert*inneninterviews – dienen und in Beziehung zu aktuellen Planungen gesetzt werden. Auch aufgrund der Überschneidungen mit anderen Leitbildern und der selten explizit gemachten Genderrelevanz ist eine differenzierte Analyse nötig, um nicht alle Maßnahmen, die potenziell den Zielen der Vereinbarkeit und Chancengleichheit dienen, über einen Kamm zu scheren. Im Folgenden werden die wichtigsten Eindrücke aus der vorbereitenden Dokumentenanalyse wiedergegeben und die Handlungsfelder erläutert.

Als Leitidee des Gender Planning wird in vielen der betrachteten Dokumente das Ziel genannt, Erwerbstätigkeit und Versorgungsarbeit als gleichwertig zu denken und für die Anforderungen in beiden Bereichen unterstützende räumliche Strukturen zu schaffen (GM Aspern). Dies soll der Herstellung von Chancengleichheit (ExWoSt, SE Ludwigsburg, GM in der Stadtentwicklung Berlin) oder der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse für Männer und Frauen dienen (GenderCheck RLP, GM Dresden, GM Hamburg). Ein weiteres häufig genanntes Ziel ist die Eröffnung von Perspektiven und Optionen, die ggf. auch von der traditionellen Aufgabenverteilung abweichen (GenderAlp, SE Ludwigsburg, ExWost). In fast allen Dokumenten ist von „beiden Geschlechtern“ die Rede; einzig Berlin differenziert stärker aus und bezieht bewusst auch nicht-binäre Identitäten ein (GM in der Stadtentwicklung Berlin). Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Mobilitäts-, Erwerbs- und Freizeitverhalten werden thematisiert und häufig betont, dass es zumeist die Frauen sind, die die Hauptlast der Reproduktionsarbeit tragen (LänderGender, Chancengleichheit BaWü, Frauen & Männer München). Zwar wird mittlerweile eher der „versorgende Alltag“ (unabhängig von der Person, die diesen Alltag organisiert) und dessen Bewältigung in den Mittelpunkt gestellt. Als übergeordnetes Leitbild wird zumeist die „Stadt der kurzen Wege“ oder

auch der in Wien entwickelte Ansatz des „Alltagsgerechten Planens und Bauens“ genannt. Beide zielen auf eine sinnvolle und zeitökonomische Alltagsgestaltung ab, die unabhängig von Gender und Familienaufgaben gewährleistet sein soll.

Als wichtige Handlungsfelder für das gendersensible Planen und Bauen konnten Wohnungsbau, Mobilität/Verkehr, Ausstattung/Infrastruktur, Arbeit/Gewerbe sowie Freiräume/öffentliche Räume identifiziert werden. Die Hauptkategorien der entstandenen Liste decken sich weitgehend mit dem (produktbezogenen) Kriterienkatalog für geschlechtergerechtes Planen der Stadt Wien (GM Aspern). Wien gilt als Vorreiterin auf dem Gebiet des Gender Planning, so dass angenommen werden kann, dass die Liste relativ umfänglich ist. Im Folgenden liste ich die Unterkategorien (=möglichen, den Handlungsfeldern zugeordneten Maßnahmen) auf und erläutere, wo nötig, die dahinterliegenden Prinzipien.

Im Handlungsfeld Wohnungsbau ist eine wichtige Leitidee, dass die Wohnung nicht nur Erholungs-, sondern auch Arbeitsort – für Haushaltstätigkeiten, aber auch für örtlich unabhängig zu erledigende Erwerbsarbeit – ist (GenderAlp). Dies beeinflusst zum einen die Grundrisse der Wohnungen: Sie sollen möglichst flexibel und durch Schaltzimmer bei Bedarf vergrößert- oder verkleinerbar sein, um z. B. mobiles Arbeiten zu ermöglichen oder nach der Geburt eines Kindes mehr Platz zu bieten (GM Aspern, GM in der Stadtentwicklung Berlin). Idealerweise sind sie mit einer zentralen Wohnküche und in etwa gleich großen Zimmern ausgestattet, Verkehrsflächen werden möglichst klein gehalten. Zum anderen werden verdichtete und gemeinschaftliche Wohnformen favorisiert (Frauenbeteiligung Ludwigshafen). Wohnhäuser sollen mit barrierearmen Gemeinschaftsräumen und -flächen ausgestattet sein (Wasch- und Trockenräume, Abstellräume für nicht-motorisierte Fahrzeuge, Freiräume und Spielflächen, „Zusatzausstattung“ wie gemeinschaftliche Teeküchen; GM Aspern). Auch eine möglichst barrierearme Gestaltung wird als wünschenswert genannt (Difu, GM Aspern). Die Absicht hinter diesen Prinzipien ist es, den Kontakt mit anderen Bewohner*innen zu erleichtern. Dadurch können z. B. Betreuungsgemeinschaften entstehen, Kinder sowie ältere oder mobilitätseingeschränkte Bewohner*innen können die Räume zudem ohne Begleitung nutzen. Ein dritter Punkt ist die Sicherung vielfältiger Lebensformen durch die Ansprache unterschiedlicher Zielgruppen, um auch weniger privilegierten Haushalten hochwertigen und „vereinbarkeitsförderlichen“ Wohnraum anbieten zu können (Gender Planning Dortmund, Difu, Frauenratschlag Stuttgart). Der Finanzierungsaufwand dieser Zusatzausstattungen wird nicht beziffert, woraus sich Fragen hinsichtlich der Umsetzbarkeit insbesondere für die letztgenannten Zielgruppen ergeben.

Auch gendersensibel gestaltete Freiräume und öffentliche Räume sollen Möglichkeiten zu Austausch und Kontakt schaffen und Erholung und attraktive, wohnungs- bzw. siedlungsnaher Freizeitgestaltung ermöglichen (World Bank, Regionalplan Stuttgart, GenderAlp). Kriterien für eine gendergerechte Gestaltung sind Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Barrierearmut und Sicherheit dieser Räume, die es auch Kindern und mobilitätseingeschränkten Menschen ermöglichen, im Wohnungsumfeld eigenständig

unterwegs zu sein (GM Aspern, GenderKompass, World Bank). In diesem Zusammenhang sind auch akustische sowie Sichtbezüge essenziell, da sie die Aufsicht und Kontaktaufnahme erleichtern (GenderAlp, GM Aspern). Eine Verbindung zu den Einrichtungen des öffentlichen Lebens im Quartier fördert die Erreichbarkeit (Difu).

Der Grundgedanke im Handlungsfeld Mobilität und Verkehr ist es, die Anforderungen eines versorgenden Alltags – sogenannte Wegeketten – auch ohne Auto zeitökonomisch zu gewährleisten (World Bank, GenderKompass, Gender Planning Dortmund, GM Verkehr Niederösterreich). In einigen Dokumenten wird allgemein eine „gute Erreichbarkeit“ von Wohngebieten, Arbeitsplätzen und Infrastruktureinrichtungen gefordert (Frauenbeteiligung Ludwigshafen, Frauenratschlag Stuttgart). Meistens jedoch wird diese Forderung direkt mit einer Stärkung des Umweltverbundes verknüpft: So sollen Haltepunkte des ÖPNV dicht, idealerweise fußläufig, an den Wohngebieten und Versorgungsschwerpunkten liegen (GenderAlp, Regionalplan Stuttgart, GM Aspern). Abgestimmte Fahrpläne sollen auch zu Randzeiten die Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen gewährleisten, z. B. für Menschen, die im Schichtbetrieb arbeiten (GM in der Stadtentwicklung Berlin, Difu, World Bank). Zur Verbesserung des Radverkehrs gehört ein geschlossenes, attraktives und sicheres Radwegenetz, das ebenso wie der ÖPNV alle wichtigen Einrichtungen und alle Teilbereiche miteinander verbindet und das Fahrrad als Alltagsverkehrsmittel nutzbar macht (World Bank, Frauenbeteiligung Ludwigshafen). Um letzteres Ziel zu erreichen, werden auch kleinteiligere Maßnahmen wie Unterstellplätze für Fahrräder genannt (GM Aspern). Hinzu kommt die fußgängerfreundliche Gestaltung der Quartiere. Dazu gehört ein flächendeckendes Fußwegenetz (GM Aspern, Gender Planning Dortmund) mit angemessenen Gehwegbreiten und vielen Querungsmöglichkeiten (Frauen & Männer München, Difu) sowie die Einrichtung von Fußgängerzonen und verkehrsberuhigten Bereichen (World Bank, GM Aspern). Insgesamt soll durch die Gestaltung nicht nur die Erreichbarkeit ohne Auto, sondern auch die Barrierefreiheit und Sicherheit für vulnerable Verkehrsteilnehmer*innen erhöht (Verkehrsplan BaWü, GenderAlp, GM in der Stadtentwicklung Berlin) und die Begleitmobilität reduziert werden (GM Verkehr Niederösterreich, GM Aspern). Nahmobilität im Stadtteil ist besonders wichtig (Difu, GM in der Stadtentwicklung Berlin), darüber hinaus sollen aber auch Bezüge zum Stadtzentrum und anderen Stadtteilen gewährleistet sein (GenderAlp, Gender Planning Dortmund).

Beim Handlungsfeld Infrastruktur/Ausstattung steht ebenfalls die Erreichbarkeit der Versorgungsbereiche im Vordergrund (GM Aspern, Difu, Gender Planning Dortmund), deren Nutzung im Falle von Neubauvorhaben bereits mit der Besiedelung beginnen soll. Die Erreichbarkeit soll durch integrierte Lagen und/oder aktive Erdgeschosse erreicht werden. Jedes Wohnquartier soll mindestens mit einem Versorgungsangebot für den täglichen Bedarf ausgestattet sein (ExWoSt, GenderAlp). In Bezug auf die soziale, medizinische und kulturelle Infrastruktur sind ausreichende und qualitativ hochwertige Kinderbetreuungseinrichtungen und medizinische Versorgung die wichtigs-

ten Säulen (GM in der Stadtentwicklung Berlin, GenderAlp, GM Aspern). Eine umfangreiche Liste mit wünschenswerten Infrastruktureinrichtungen wurde aus den verschiedenen Dokumenten zusammengestellt (s. Anhang).

Im Handlungsfeld Arbeit/Gewerbe wird die Bereitstellung von wohnortnahen, möglichst vielfältigen Arbeitsplätzen und deren gute Erreichbarkeit auf verschiedenen (autofreien) Wegen besonders häufig genannt (GM Aspern, Frauenbeteiligung Ludwigshafen). Als eine übergeordnete Idee wird genannt, das Thema Gleichstellung in die regionale oder kommunale Strukturpolitik einzubeziehen (Regionalplan Stuttgart, Chancengleichheit BaWü). Maßnahmen in diesem Handlungsfeld reichen von der flexiblen und attraktiven Gestaltung von Gewerbegebieten (Gender Planning Dortmund, GM Aspern) bis zur Veränderung von Arbeitsbedingungen insbesondere von Müttern und Vätern, die eine egalitäre Aufteilung von Reproduktionsaufgaben erlauben (GenderAlp, Vielfalt Wohnungsbau Berlin). Zu letzteren gehören flexible Arbeitszeiten, die Stärkung eines betrieblichen Familienbewusstseins, aber auch eine gendersensible Personalentwicklung (z. B. Akzeptanz von Führungskräften in Teilzeit und Elternzeit für Väter; GM-Bericht Köln, GenderCheck RLP, Frauenbeteiligung Ludwigshafen, Gleichstellung Münster). Ein weiterer Baustein sind Qualifizierungsangebote z. B. für Wiedereinsteiger*innen nach der Elternzeit und Gründungsberatung, insbesondere für Frauen (GenderCheck RLP, Frauenratschlag Stuttgart, GM Aspern, Gleichstellung Münster). Insgesamt ist dieses Handlungsfeld das vielschichtigste und die genannten möglichen Maßnahmen am wenigsten „planungstypische“. Codierungen wurden in 14 der ausgewerteten Dokumente vorgenommen (zum Vergleich: Freiräume werden nur in sieben Dokumenten genannt, Mobilität am häufigsten in 16 Dokumenten, allerdings mit starker inhaltlicher Überschneidung zwischen den Dokumenten). Interessant ist zudem, dass dieses Handlungsfeld im sonst sehr umfangreichen Wiener Katalog kaum ausgearbeitet ist und hier andere Leitfäden wie der Regionalplan Baden-Württemberg oder ein Papier des Frauenratschlags Stuttgart deutlich ergiebiger waren. Als besondere Herausforderung erscheint im Handlungsfeld Arbeit, dass viele der genannten Kriterien nicht in der unmittelbaren Verantwortung der Planung oder der Kommune liegen, sondern bei Unternehmen und übergeordneten politischen Ebenen. Anders als bei den Themen soziale Infrastruktur oder ÖPNV ist zudem zu vermuten, dass die Zusammenarbeit weniger eingeübt ist, möglicherweise gar nicht in Betracht gezogen wird. Hier liegen allerdings m. E. auch die größten Potenziale, da dieses Handlungsfeld am ehesten als „strategisch“ eingeordnet werden kann.

6 FAZIT, OFFENE FRAGEN UND WEITERES VORGEHEN

Viele Aspekte der Gendergerechtigkeit durch und in der Planung, die seit vielen Jahren diskutiert werden, bleiben bis heute aktuell, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben. Wichtige Forschungsergebnisse, auf die weiterhin Bezug genommen wird, sind in den 1990er und frühen 2000er Jahren entstanden. Gleiches gilt für die ausgewerteten

Leitfäden, die mit wenigen Ausnahmen in den zwischen 1998 und 2010 entstanden sind. Gerade vor dem Hintergrund der Pluralisierung von Lebensstilen und erwünschten neuen Lösungen für die Aufteilung von Reproduktionsarbeit, erscheint eine Aktualisierung der Befunde dringend geboten. Es ist auffällig, dass beim Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Voraussetzung für Gendergerechtigkeit immer noch vor allem darüber diskutiert wird, wie Frauen am besten ebenso beruflich aktiv und erfolgreich werden können wie Männer. Frauen sind in dieser Debatte weiterhin die „Abweichung“ und sollen zu den Männern aufschließen. Die Frage nach echter Wahlfreiheit in der Aufgabenverteilung, die eine gänzlich unkonventionelle ebenso wie eine traditionelle Lösung einschließt, wird in manchen der betrachteten Leitfäden aufgeworfen, aber selten beantwortet. Am stärksten kommt sie bei einigen Ideen im Handlungsfeld Arbeit/Gewerbe vor (z. B. Elternzeit und Teilzeit für Väter, Job-Sharing auch für Führungskräfte). Insgesamt steht jedoch weiterhin eine „taktische“ Vorgehensweise (Ermöglichen von Erwerbstätigkeit für Frauen) im Vordergrund, die daraus resultierenden Probleme werden nachrangig diskutiert.

In der wissenschaftlichen Debatte werden die Anforderungen der kapitalistischen Arbeitswelt, die kaum Zeit und Muße für reproduktive Tätigkeiten lassen, seit langem kritisiert (Bauhardt & Çağlar, 2010; Becker-Schmidt, 2010; Biesecker & Hofmeister, 2010; vgl. Bücken, 2021; Oberhauser, 2017). Berufstätig zu sein und eine Familie zu haben ist für viele Menschen (manchmal notgedrungen) möglich, aber häufig gehen damit hohe Stresspegel und Abstriche in anderen Bereichen einher. Diese Kritikpunkte sind sicher nicht vordergründig von den Institutionen der räumlichen Planung zu bearbeiten, aber sie scheinen bislang von ihnen auch noch nicht mitgedacht zu werden. Dazu passt es, dass die Bedürfnisse der Kinder jenseits von qualitativ hochwertiger Spielplatzgestaltung und Kita-Ausstattung kaum thematisiert werden. Mit dem Postulat der verbesserten Alltagstauglichkeit, wodurch z. B. weniger Aufsichtsnotwendigkeit und Begleitmobilität entsteht, werden einerseits zwar Freiräume und Freiheiten für Kinder und Eltern geschaffen. Andererseits wird das Familienleben damit auch weiter „eingetaktet“, damit den Eltern mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit bleibt. Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie ist auch die gesellschaftliche Debatte über den Stellenwert von bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit in Pflege, Erziehung und Betreuung und hausnahen Dienstleistungen präsenter geworden. Die Kritik an den Arbeitsbedingungen für diese Tätigkeiten konnte in den teilweise 20 Jahre alten Kriterienkatalogen noch keinen Niederschlag finden. Umso wichtiger wäre es, sie bei der Aktualisierung dieser Kriterien zu beachten.

Nachdem Handlungsfelder und mögliche Maßnahmen für das „Produkt“ Raum identifiziert wurden, soll im weiteren Verlauf des Forschungsvorhabens ein Abgleich mit den Planungen für die Fallbeispiele erfolgen, um herauszufinden, ob und inwiefern die Kriterien des gendersensiblen Planens dort aufgenommen werden. Bei einer ersten Durchsicht der Masterpläne und Dokumentationen hat sich bereits gezeigt, dass Gendersensibilität bei den Siedlungsplanungen kein explizites Thema ist, die ver-

wandten Konzepte wie „Stadt der kurzen Wege“, „Alltagstauglichkeit“ oder „Barrierefreiheit“ aber schon. Um herauszufinden, ob dies intern anders ist und welchen Anspruch die Planungsverantwortlichen an ihre Arbeit in diesem Bereich haben – taktisch oder strategisch, erleichternd oder kritisch-transformativ – sind Expert*inneninterviews zur Rolle und Haltung sowie zu der generellen Frage, ob Planung eine Transformation von Geschlechterverhältnissen und Veränderung von Arbeitsbedingungen anstrebt/anstreben sollte, geplant. Eine Vermutung ist, dass – anders als beim Thema Nutzungsmischung oder veränderte Mobilität aus Klimaschutzgründen – transformative Ansprüche als Planungsgrundlage beim Thema Gender- und Chancengerechtigkeit weniger stark sind. Aufgrund der Komplexität des Themas stellt sich zudem die Frage, mit welchen anderen Akteur*innen und Institutionen Planung zusammenarbeiten kann und sollte, um die Gendergerechtigkeit zu verbessern.

LITERATUR

Alisch, M. (1993). *Frauen und Gentrification. Der Einfluß von Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-85627-2>

Bauhardt, C. (2004). *Entgrenzte Räume: Zu Theorie und Politik räumlicher Planung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bauhardt, C. & Çağlar, G. (2010). Einleitung. Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. In C. Bauhardt & G. Çağlar (Hrsg.), *Gender and economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie (Gender und Globalisierung)*, S. 7–17). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Baumgart, S. (2004). Gender Planning als Baustein der Profilbildung? Seitenansichten auf Gewerbe- und Dienstleistungsstandorte in der räumlichen Planung. In C. Bauhardt (Hrsg.), *Räume der Emanzipation* (S. 77–101). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bauriedl, S., Schier, M. & Strüver, A. (2010). Räume sind nicht geschlechtsneutral: Perspektiven der geographischen Geschlechterforschung. In S. Bauriedl, M. Schier & A. Strüver (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn* (S. 10–25). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Becker, R. (2010). Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35)*, S. 806–819). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker-Schmidt, R. (2010). Produktion – Reproduktion: kontroverse Zugänge in der Geschlechterforschung zu einem verwickelten Begriffspaar. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35)*, S. 65–75). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bertram, H. (2020). Feministisches Suburbia oder: Wie misst man Geschlechtergerechtigkeit im Stadtteil? Von Widersprüchen, Ungereimtheiten und Unschärfen bei der gendersensitiven Planung. *Feministische GeoRundmail* (83), 85–89.

Biesecker, A. & Hofmeister, S. (2010). Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität. In C. Bauhardt & G. Çağlar (Hrsg.), *Gender and economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie (Gender und Globalisierung)*, S. 51–80). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bock, S., Hünlein, U., Klamp, H. & Treske, M. (Hrsg.). (1989). Frauen (t) räume in der Geographie (Bd. 52). Kassel: Gesamthochschulbibliothek.

Bondi, L. (1991). Gender Divisions and Gentrification: A Critique. *Transactions of the institute of British Geographers*, 16 (2), 190. <https://doi.org/10.2307/622613>

Bondi, L. (1992). Gender symbols and urban landscapes. *Progress in Human Geography*, 16 (2), 157–170.

Bondi, L. (1999). Gender, Class, and Gentrification: Enriching the Debate. *Environment and Planning D: Society and Space*, 17 (3), 261–282. <https://doi.org/10.1068/d170261>

Bondi, L. & Davidson, J. (2005). Situating Gender. In J. Seager & L. Nelson (Hrsg.), *A companion to feminist geography* (Blackwell companions to geography, vol. 6, S. 15–31). Malden, MA: Blackwell Publishing.

Boterman, W. R. & Karsten, L. (2014). On the Spatial Dimension of the Gender Division of Paid Work in Two-Parent Families: The Case of Amsterdam, the Netherlands. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 105 (1), 107–116. <https://doi.org/10.1111/tesg.12073>

Bowlby, S. (1990). Women, Work and the Family: Control and Constraints. *Geography*, 75 (1), 17–26. Abgerufen von https://www.jstor.org/stable/40571928?seq=1#meta-data_info_tab_contents

Bowlby, S., Lewis, J., McDowell, L. & Foord, J. (1989). The geography of gender. In R. Peet & N. Thrift (Hrsg.), *New models in geography. The political-economy perspective* (S. 157–175). London: Unwin Hyman.

Breckner, I. & Sturm, G. (2002). Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften. *Raumzeitpolitik*, S. 81–104. Abgerufen von <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58545-6>

Bücker, T. (2021, 10. Mai). Ist es radikal, alle Care-Arbeit selbst zu erledigen? *Süddeutsche Zeitung*. Abgerufen von <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/freie-radikale-die-ideenkolumne/gleichberechtigung-haushalt-pflege-88262>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. (2005). Gender Mainstreaming im Städtebau. Ein ExWoSt-Forschungsfeld.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. (2006). Gender Mainstreaming im Städtebau. Endbericht. Juli 2006 (7/2006). Bonn. Abgerufen von https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2002_2006/DL_ON072006.pdf;jsessionid=CAB0764AF0D23F0095D13303CA36FC1A.live21301?__blob=publicationFile&v=3, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2012). Dossier Müttererwerbstätigkeit. Erwerbstätigkeit, Erwerbsumfang und Erwerbsvolumen 2012. Berlin. Abgerufen von <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/94262/muettererwerbstaetigkeit-dossier-data.pdf>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2020). Familie heute. Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020. Berlin. Abgerufen von <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/163108/familienreport-2020-familie-heute-daten-fakten-trends-data.pdf>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Bundesministerium für Raumordnung Bauwesen und Städtebau. (1996). Frauengerechte Stadtplanung. Ein Beitrag zu einer „gender-sensitive“ Planung der Stadt. Bonn: Bundesministerium für Raumordnung Bauwesen und Städtebau.

Bünning, M. (2015). What Happens after the ‘Daddy Months’? Fathers’ Involvement in Paid Work, Childcare, and Housework after Taking Parental Leave in Germany. *European Sociological Review*, 31 (6), S. 738–748. <https://doi.org/10.1093/esr/jcv072>

Damyanovic, D. & Zibell, B. (2019). International and national perspectives: similarities and differences. Brief historical review of gendered approaches in spatial development and planning. In B. Zibell, D. Damyanovic & U. Sturm (Hrsg.), *Gendered approaches to spatial development in Europe perspectives, similarities, differences* (Routledge studies in gender and environments, S. 25–36). London: Routledge.

Danielzyk, R., Dittrich-Wesbuer, A., Osterhage, F. & Oostendorp, R. (2012). Wohnstandortentscheidungen von Familien mit Kindern: Trendverschiebungen im Zuge der Spätmoderne. In N. Weixlbaumer (Hrsg.), *Anthologie zur Sozialgeographie (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Bd. 16, S. 9–34)*. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung.

Destatis. (2020a). Eltern, die Teilzeit arbeiten. Abgerufen von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/eltern-teilzeitarbeit.html>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Destatis. (2020b). Personen in Elternzeit. Qualität der Arbeit. Statistisches Bundesamt. Abgerufen von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/elternzeit.html>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Deutsches Institut für Urbanistik. (2017). 30 Jahre Gender in der Stadt- und Regionalentwicklung. Erfahrungen und Perspektiven. Berlin. Abgerufen von https://difu.de/sites/difu.de/files/endbericht_komplett_gender_fuer_publication.pdf, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Dixon, D. P. & Jones III, J. P. (2006). Feminist Geographies of Difference, Relation, and Construction. In S. C. Aitken & G. Valentine (Hrsg.), *Approaches to human geography* (S. 42–56). London: SAGE.

- Dörhöfer, K. (1990). Einleitung. In K. Dörhöfer (Hrsg.), *Stadt - Land - Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze* (Forum Frauenforschung, Bd. 4, Dt. Erstveröff, S. 9–30). Freiburg im Breisgau: Kore-Verlag.
- Dressel, K. & Wanger, S. (2010). Erwerbsarbeit. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, S. 489–498). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dyck, I. (1996). Mother or Worker? Women's support networks, local knowledge and informal childcare strategies. In K. England (Hrsg.), *Who will mind the baby? Geographies of child care and working mothers* (International studies of women and place, S. 123–142). London: Routledge.
- England, K. (1996a). Mothers, wives, workers. The everyday life of working mothers. In K. England (Hrsg.), *Who will mind the baby? Geographies of child care and working mothers* (International studies of women and place, S. 109–122). London: Routledge.
- England, K. (1996b). Who will mind the baby? In K. England (Hrsg.), *Who will mind the baby? Geographies of child care and working mothers* (International studies of women and place, S. 2–18). London: Routledge.
- England, K. & Lawson, V. (2005). Feminist analyses of work: Rethinking the boundaries, gendering, and spatiality of work. *A companion to feminist geography*, S. 77–92.
- England, K. V. L. (1991). Gender relations and the spatial structure of the city. *Geoforum*, 22 (2), S. 135–147.
- Fainstein, S. S. & Servon, L. J. (2005). Introduction: The intersection of Gender and Planning. In S. S. Fainstein & L. J. Servon (Hrsg.), *Gender and planning. A reader* (S. 1–14). New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Flade, A. (2010). Wohnen, Mobilität und Geschlecht. In D. Reuschke (Hrsg.), *Wohnen und Gender: theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte* (S. 283–299). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frank, S. (2003). Stadtplanung im Geschlechterkampf. *Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts* (Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 20). Wiesbaden: Springer.
- Frank, S. (2006). Suburbias Frauen – am Rande oder im Zentrum der Gesellschaft? *Wolkenkuckucksheim*, 10 (1). Abgerufen von <https://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/051/Frank/frank.htm>
- Frank, S. (2009). Architekturen: Mehr als ein „Spiegel der Gesellschaft“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (25), 16–21.

Frank, S. (2010). Gentrifizierung und Suburbanisierung im Fokus der Urban Gender Studies. In S. Bauriedl, M. Schier & A. Strüver (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn* (S. 26–47). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Friedan, B. (1963). *The feminine mystique*. New York: Norton.

Gebhardt, H. & Warneken, B. J. (2003). Aktionsräumliches Handeln von Frauen - ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. In Gebhardt, Hans: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.), *Stadt - Land - Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie* (Heidelberger geographische Arbeiten, S. 1–42). Heidelberg: Geographisches Institut.

Gildemeister, R. (2010). Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, S. 137–145). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Grüger, C. & Zibell, B. (2004). Von der frauengerechten Stadtplanung zum Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung. Einblicke in die Planungspaxis. Abgerufen von https://www.academia.edu/790272/Von_der_frauengerechten_Stadtplanung_zum_Gender_Mainstreaming_in_der_Stadtentwicklung, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Hans-Böckler-Stiftung. (2017). Höchster Schulabschluss der 20- bis 29-Jährigen 1991-2015. Abgerufen von <https://www.boeckler.de/52377.htm>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Häußermann, H. & Siebel, W. (2012). *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens* (Grundlagentexte Soziologie). Weinheim: Juventa.

Hayden, D. (1980). What Would a Non-Sexist City Be Like? Speculations on Housing, Urban Design, and Human Work. *Signs*, 5 (3), S170-S187. Abgerufen von <http://www.jstor.org/stable/3173814>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Huning, S., Mölders, T. & Zibell, B. (2019). Gender, space and development: an introduction to concepts and debates. In B. Zibell, D. Damyanovic & U. Sturm (Hrsg.), *Gendered approaches to spatial development in Europe perspectives, similarities, differences* (Routledge studies in gender and environments, S. 1–23). London: Routledge.

Huq, R. (2013). *Making Sense of Suburbia through Popular Culture*. London: Bloomsbury Academic. <https://doi.org/10.5040/9781472544759>

Jarvis, H., Kantor, P. & Clarke, J. (2009). *Cities and gender* (Routledge critical introductions to urbanism and the city). London: Routledge.

- Kappeler, A. (2003). Aktionsräume von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden. In Gebhardt, Hans; Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.), *Stadt - Land - Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie* (Heidelberger geographische Arbeiten, S. 193–208). Heidelberg: Geographisches Institut.
- Karsten, L. (2003). Family Gentrifiers: Challenging the City as a Place Simultaneously to Build a Career and to Raise Children. *Urban Studies*, 40 (12), 2573–2584.
<https://doi.org/10.1080/0042098032000136228>
- Keil, R. (2018). Suburbanisierung. In B. Belina, M. Naumann & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch kritische Stadtgeographie* (S. 113–117). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Klaus, E. & Drüeke, R. (2010). Öffentlichkeit und Privatheit. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, S. 244–251). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kortendiek, B. (2010). Familie. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, S. 442–453). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koskela, H. (2005). Urban Space in Plural: Elastic, Tamed, Suppressed. In J. Seager & L. Nelson (Hrsg.), *A companion to feminist geography* (Blackwell companions to geography, vol. 6, S. 257–269). Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Markusen, A. (2005). City Spatial Structure, Women's Household Work, and National Urban Policy. In S. S. Fainstein & L. J. Servon (Hrsg.), *Gender and planning. A reader* (S. 169–190). New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Massey, D. (1984). *Spatial divisions of labour*. London: Macmillan.
- McDowell, L. (1991). The baby and the bath water. Diversity, deconstruction and feminist theory in geography. *Geoforum*, 22 (2), 123–133.
- McDowell, L. (1993a). Space, place and gender relations: Part I. Feminist empiricism and the geography of social relations. *Progress in Human Geography*, 17 (2), 157–179.
- McDowell, L. (1993b). Space, place and gender relations: Part II. Identity, difference, feminist geometries and geographies. *Progress in Human Geography*, 17 (3), 305–318.
<https://doi.org/10.1177/030913259301700301>
- McDowell, L. (1997). Women/gender/feminisms: Doing feminist geography. *Journal of Geography in Higher Education*, 21 (3), 381–400.
- McDowell, L. (1999). *Gender, identity and place: Understanding feminist geographies*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

- Mees, P. (2010). *Transport for suburbia. Beyond the automobile age*. London: Earthscan.
- Menzl, M. (2007). *Leben in Suburbia: Raumstrukturen und Alltagspraktiken am Rand von Hamburg*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Menzl, M. (2014). Urbanisierungsprozesse in Suburbia? Überlegungen zur Ubiquität der urbanen Lebensweise. In F. Roost, B. Schmidt-Lauber, C. Hannemann, F. Othengrafen & J. Pohlan (Hrsg.), *Schwerpunkt: Urbane Peripherie (2013/2014, S. 43–60)*. Opladen: Budrich.
- Monk, J. & Hanson, S. (1982). On not excluding half of the human in Human Geography. *The Professional Geographer*, 34 (1), 11–23. <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1982.00011.x>
- Moss, P. & Falconer Al-Hindi, K. (2008). Feminisms, Geographies, Knowledges. In P. Moss & K. Falconer Al-Hindi (Hrsg.), *Feminisms in geography. Rethinking space, place, and knowledges (S. 1–32)*. Lanham, Md: Rowman & Littlefield.
- Oberhauser, A. M. (2017). Gendered Work and Economic Livelihoods. In A. M. Oberhauser, J. L. Fluri, R. Whitson & S. Mollett (Hrsg.), *Feminist spaces. Gender and geography in a global context*. London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Oberhauser, A. M., Fluri, J. L., Whitson, R. & Mollett, S. (2017). Engaging Feminist Spaces: Introduction and Overview. In A. M. Oberhauser, J. L. Fluri, R. Whitson & S. Mollett (Hrsg.), *Feminist spaces. Gender and geography in a global context*. London: Routledge Taylor & Francis Group.
- OECD. (2020). *Statistics on Gender and Employment*. Abgerufen von <https://stats.oecd.org>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.
- Ostheider, M. (1989). Geographische Frauenforschung – Ein neuer theoretischer Ansatz. In S. Bock, U. Hünlein, H. Klamp & M. Treske (Hrsg.), *Frauen (t) räume in der Geographie (Bd. 52, !!!)*. Kassel: Gesamthochschulbibliothek.
- Prognos AG & Institut für Demoskopie Allensbach. (2015). *Zukunftsreport Familie 2030*. Abgerufen von https://www.prognos.com/uploads/tx_atwpubdb/160928_Langfassung_Zukunftsreport_Familie_2030_final.pdf, zuletzt geprüft am 20.05.2021.
- Rahn, C. (2011). *Restriktionen und Optionen in Suburbia*. Humboldt Universität zu Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Berlin.
- Rodenstein, M. (1994). Mehr als ein Dach über dem Kopf. Feministinnen wollen „Raum greifen und Platz nehmen“. In M. Brückner & B. Meyer (Hrsg.), *Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume (Forum Frauenforschung, Bd. 7, S. 234–299)*. Freiburg im Breisgau: Kore-Verlag.

- Rodenstein, M. (2006). Raumkonstitution und Wandel der Geschlechterverhältnisse. Ergebnisse einer Untersuchung im suburbanen Raum. In M. Rodenstein (Hrsg.), *Das räumliche Arrangement der Geschlechter. Kulturelle Differenzen und Konflikte* (S. 151–166). Berlin: Trafo.
- Roller, F. (2003). Nutzungspraktiken: Stadtalltag zwischen Pflicht und Lust. In Gebhardt, Hans; Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.), *Stadt - Land - Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie* (Heidelberger geographische Arbeiten, S. 72–95). Heidelberg: Geographisches Institut.
- Rose, D. (1984). Rethinking Gentrification: Beyond the Uneven Development of Marxist Urban Theory. *Environment and Planning D: Society and Space*, 2 (1), 47–74.
<https://doi.org/10.1068/d020047>
- Rössler, M. (1989). Frauenforschung in der Geographie. In S. Bock, U. Hünlein, H. Klamp & M. Treske (Hrsg.), *Frauen (t) räume in der Geographie* (Bd. 52, S. 45–72). Kassel: Gesamthochschulbibliothek.
- Ruhne, R. (2011). *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93355-9>
- Samtleben, C., Schäper, C. & Wrohlich, K. (2019). Elterngeld und Elterngeld Plus: Nutzung durch Väter gestiegen, Aufteilung zwischen Müttern und Vätern aber noch sehr ungleich. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaft. Abgerufen von https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.673396.de/19-35-1.pdf, zuletzt geprüft am 20.05.2021.
- Sánchez de Madariaga, I. & Roberts, M. (Hrsg.). (2013). *Fair shared cities. The impact of gender planning in Europe*. Farnham: Ashgate.
- Sandercock, L. & Forsyth, A. (1992). A gender agenda: New directions for planning theory. *Journal of the American Planning Association*, 58 (1), 49–59.
- Schier, M. (2010). Mobilität und Multilokalität aus Sicht der Geschlechterforschung. In S. Bauriedl, M. Schier & A. Strüver (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schlüter, A. & Schmidt, U. C. (2020). Vorwort: Raumstrukturen und Geschlechterordnungen. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 12 (1), 7–10. Abgerufen von <https://doi.org/10.3224/gender.v12i1.01>
- Stadt Wien. (2015). *Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen*. Abgerufen von <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/index.html>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Statistisches Bundesamt. (2020). Erwerbstätigenquoten 1991 bis 2019. Abgerufen von <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetigkeit/Tabellen/erwerbstaetigenquoten-gebietsstand-geschlecht-altergruppe-mikrozensus.html>, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Strüver, A. (2018). Doreen Massey – Stadt und Geschlecht. In B. Belina, M. Naumann & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch kritische Stadtgeographie* (S. 37–41). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Terlinden, U. (1990). Kritik der Stadtsoziologie – Zur Raumrelevanz der Hauswirtschaft. In K. Dörhöfer (Hrsg.), *Stadt – Land – Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze* (Forum Frauenforschung, Bd. 4, Dt. Erstveröff, S. 31–66). Freiburg im Breisgau: Kore-Verlag.

Terlinden, U. (2003). *City and gender. International discourse on gender, urbanism, and architecture*. Opladen: Leske + Budrich.

Terlinden, U. (2010). Naturalisierung und Ordnung. Theoretische Überlegungen zum Wohnen und zu den Geschlechtern. In D. Reuschke (Hrsg.), *Wohnen und Gender: theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte* (S. 15–26). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Teubner, U. (2010). Beruf. In R. Becker, B. Kortendiek & B. Budrich (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, S. 499–506). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tummers, L., Denèfle, S. & Wankiewicz, H. (2019). Gender mainstreaming and spatial development: contradictions and challenges. In B. Zibell, D. Damyanovic & U. Sturm (Hrsg.), *Gendered approaches to spatial development in Europe perspectives, similarities, differences* (Routledge studies in gender and environments, S. 78–98). London: Routledge.

Van den Berg, M. (2017). *Gender in the Post-Fordist Urban. The Gender Revolution in Planning and Public Policy*. Cham: Springer International Publishing.
<https://doi.org/10.1007/978-3-319-52533-4>

Väth, A. (2003). Berufswahl und geschlechtsspezifische Aspekte der Arbeitssituation – statistische Befunde. In Gebhardt, Hans: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.), *Stadt – Land – Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie* (Heidelberger geographische Arbeiten, S. 221–244). Heidelberg: Geographisches Institut.

Warhaftig, M. (1985). Emanzipationshindernis Wohnung. Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung (Pahl-Rugenstein-Hochschulschriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Bd. 114, 2. Aufl.). Köln: Pahl-Rugenstein.

Wastl-Walter, D. (2010). Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen (Sozialgeographie kompakt, Bd. 2). Stuttgart: Steiner.

West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, 1 (2), 125–151.
<https://doi.org/10.1177/0891243287001002002>

Wheatley, I. & Hardill, D. (2010). Dual Career Couples, Gender and Migration. In D. Reuschke (Hrsg.), *Wohnen und Gender: theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte* (S. 239–259). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wright, G. (2005). Women's Aspirations and the Home. Episodes in American Feminist Reform. In S. S. Fainstein & L. J. Servon (Hrsg.), *Gender and planning. A reader* (S. 141–155). New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.

Zibell, B. (2006). Bedarfsgerechte Raumplanung. Gender Practice und Kriterien in der Raumplanung (Land Salzburg, Hrsg.). Salzburg. Abgerufen von http://www.alpine-space.org/2000-2006/uploads/media/GENDERALP__ROSP_lang.pdf, zuletzt geprüft am 20.05.2021.

Zibell, B., Damyanovic, D. & Sturm, U. (Hrsg.). (2019). *Gendered approaches to spatial development in Europe perspectives, similarities, differences* (Routledge studies in gender and environments). London: Routledge.

A LISTE DER AUSGEWERTETEN DOKUMENTE

Titel	Verantwortlich	Erscheinungsjahr	Weblink	Kürzel im Text
Gender Mainstreaming in der räumlichen Planung – Gender Planning	AK „Broschüre Gender Planning“, Kaiserslautern	2002	https://digital.zlb.de/viewer/metadata/15389525/1/	-
GenderKompass – so wird Planung eine runde Sache	FrauenMitPlan e. V., Speyer	2008	https://gender-mainstreaming.rlp.de/fileadmin/gender-mainstreaming/dokumente/Gender-Kompass_2008_-_So_wird_Planung_eine_runde_Sache.pdf	Gender-Kompass
30 Jahre Gender in der Stadt- und Regionalentwicklung	Difu Bauer/v. Bodelschwingh	2017	https://difu.de/projekte/30-jahre-gender-in-stadt-und-regionalentwicklung	Difu
Gender Mainstreaming im Städtebau. Ein ExWoSt-Forschungsfeld	BBR	2006	https://www.bbsr.bund.de/BB SR/DE/veroeffentlichungen/exwost/24_29/exwost26.html	ExWoSt
Handbook for Gender-Inclusive Urban Design	World Bank	2020	https://www.worldbank.org/en/topic/urbandevelopment/publication/handbook-for-gender-inclusive-urban-planning-and-design	World Bank
Regionalplan Region Stuttgart	Verband Region Stuttgart	2009	https://www.region-stuttgart.org/index.php?eID=dump-File&t=f&f=1601&token=0565aeb8c1aaa7f81b4f5b82b48f995452522653	Regionalplan Stuttgart
LänderGender – Beispiele für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Verwaltungen von Liechtenstein, St. Gallen und Vorarlberg	Amt der Vorarlberger Landesregierung, Liechtensteinische Landesverwaltung, Verwaltung des Kantons St. Gallen	2007	laendergender.org	Länder-Gender
Gender-Check LEP VI RLP	Land Rheinland-Pfalz	2006	https://gender-mainstreaming.rlp.de/fileadmin/gender-mainstreaming/dokumente/Gender-Check_zum_Landesentwicklungsprogramm_IV_-_Teil_D.pdf	Gender-Check RLP

Chancengleichheit braucht Ideen	Ministerium für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg	2006	https://www.enzkreis.de/media/custom/179_3998_1.PDF	Chancengleichheit BaWü
Frauenbeteiligung an Planungsprozessen. Eine Handreichung	Gleichstellungsstelle Landkreis Ludwigshafen am Rhein		http://www.gemo-lgg-rpk.de/material/Teil-lneu2004.pdf	Frauenbeteiligung Ludwigshafen
Frauenratschlag Region Stuttgart 1995 – 2010	Frauenratschlag Region Stuttgart e. V.	2010	https://www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/Frauenratschlag_Ansicht.pdf	Frauenratschlag Stuttgart
FrauenWerkStadt – Alltagsgerechtes Planen und Bauen	Magistratsdirektion Stadt Wien	o. A.	https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/wohnbau.html	-
GenderAlp! Bedarfsgerechte Raumplanung für Frauen und Männer	Land Salzburg	2007	https://www.gender-archland.uni-hannover.de/fileadmin/gender-archland/Land_Salzburg_2006_pdf-genderkurz.pdf	GenderAlp
Gender auf dem Weg in den Mainstream der Stadtentwicklung	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin	2006	https://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/download/gender_broschuere.pdf	-
Die elf Themenfelder des Stadtentwicklungskonzepts für Ludwigsburg	Stadt Ludwigsburg	o. A.	https://www.ludwigsburg.de/site/Ludwigsburg-Internet/get/params_E1973925189/6040510/1_Anlage_Themenfelder.pdf	SE Ludwigsburg
Workshop Gender Mainstreaming in der integrierten Stadtteilentwicklung – Dokumentation	Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt	2014	https://www.hamburg.de/content-blob/4545418/5a8d836aacdc82f492405478473f4e95/data/dokumentation-workshop-gender-mainstreaming-in-der-integrierten-stadtteilentwicklung.pdf	GM Hamburg
Genderkompetenz. Eine Handreichung für Beschäftigte der Stadt München und Interessierte	Landeshauptstadt München, Gleichstellungsstelle für Frauen	2017	https://www.muenchen.de/rat-haus/dam/jcr:310b3b29-9df6-41d3-ba23-ceed5f3b3f37/Genderkompetenz_2017_Internet.pdf	-
Planen für Frauen und für Männer in der Stadt	Landeshauptstadt München, Gleichstellungsstelle für Frauen	2003	https://www.muenchen.de/rat-haus/dam/jcr:4d37e8bb-f78b-4ad1-a47e-2d28283a8fa3/Dokumentation%20Planen.pdf	Frauen & Männer München
Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene in Münster	Frauenbüro Stadt Münster	2011?	https://www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muenster/17_gleichstellung/pdf/charta-gleichstellung_bestandsaufnahme_aktuell.pdf	Gleichstellung Münster

Bewegung im Gender-Prozess	Amt für Gleichstellung von Frauen und Männern, Stadt Köln	2010	https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf-dezernat1/gleichstellung/gender-bericht-2010.pdf	GM-Bericht Köln
Gender Mainstreaming – eine gleichstellungspolitische Strategie	Amt für Gleichstellung von Frauen und Männern, Stadt Köln	o. A.	https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf-dezernat1/gleichstellung/gm_konzept_koeln.pdf	-
Gender Mainstreaming – der Weg zum Ziel	Stadt Dresden, Haupt- und Personalamt	2015	https://www.dresden.de/media/pdf/gleichstellung/Arbeitsmaterial_Gender_Mainstreaming.Offline.pdf	GM Dresden
Gender Mainstreaming im Entwurfsverfahren Breite Straße – Bröderstraße Berlin Mitte	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin	2008	https://digital.zlb.de/viewer/rest/image/15631565/090227_GM_Endfassung.pdf/full/max/0/090227_GM_Endfassung.pdf	-
Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklung. Ein Handbuch	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin	2011	http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/de/download/index.shtml	GM in der Stadtentwicklung Berlin
Gender Mainstreaming Leichtgemacht. Praxistipps	Stadt Wien, Magistratsdirektion Organisation und Sicherheit	2019	http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/de/download/index.shtml	-
Integration von Gender Planning in die Stadtplanung – ein Konzept zur gleichberechtigten Planung in Dortmund	Stadt Dortmund	o. A.	https://rathaus.dortmund.de/dosys/gremrech2.nsf/0/322489850FCF4300C12574280066AAAD/\$FILE/Anlagen_04407-03.pdf	Gender Planning Dortmund
Gender Mainstreaming im Stadtentwicklungsgebiet Flugfeld Aspern. Begleitende Expertise zum Masterplan	wohnbund:consult	2006	https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/aspernseestadt/pdf/studie-gendermainstreaming.pdf	GM Aspern
Gender Mainstreaming Pilotbezirk Mariahilf	Stadt Wien	2006	https://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:YgGjcQ7yt20J:https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/gender-pilot.pdf+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de&client=firefox-b-d	-
„Wohnen an der Finkenau“ in Hamburg – Juryprotokoll zum Ideenwettbewerb	Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt	2004	https://www.competitionline.com/upload/downloads/1xx/194_wb_finkenau_juryprotokoll.pdf	-
Ergebnisse der Studie „Gendergerechte Verkehrsplanung in Baden-Württemberg“	Akademie für Technikfolgenabschätzung Baden-Württemberg	2002	https://elib.uni-stuttgart.de/handle/11682/8582	Verkehrsplan BaWü

Gender Mainstreaming in den Bereichen Raum-, Verkehrsplanung und nachhaltige Entwicklung. Analse der Ausgangslage	Bundesamt für Raumentwicklung (Schweiz)	2005	https://www.mobilservice.ch/admin/data/files/news_section_file/file/580/are-studie-zum-aktuellen-stand-.pdf?lm=1418801064	-
Gender Mainstreaming und Mobilität in Niederösterreich	Amt der Niederösterreichischen Landesregierung			GM Verkehr Niederösterreich
Nahverkehrsplan Dortmund	Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt	2014		-
Vielfalt fördern in den Wohnungsbaugenossenschaften. Qualitätssicherung durch Gender Mainstreaming	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin	2011		Vielfalt Wohnungsbau Berlin

B LISTE DER ERWÜNSCHTEN INFRASTRUKTUREINRICHTUNGEN IM QUARTIER

Kindergarten
 Grundschulen, Horte
 weiterführende Schulen
 Sonderpädagogische Einrichtung
 Kinderhaus, Freizeitangebote für Kinder, Eltern-Kind-Zentrum
 Spielplätze für Quartier und Stadtteil
 Jugendzentrum mit Bildungseinrichtungen, innovativen Beschäftigungsprojekten
 Bibliothek, Mediathek, Internetcafé
 Kreativitätszentrum Erwachsenenbildung
 Musikschule
 Turnräume
 Skaterpark
 (Trend-)Sporthalle/-plätze, freier Zugang für Vereine
 Freibad und/oder Hallenbad
 multifunktionale Veranstaltungshalle
 Entertainment Center, Theater, Kino
 Stadtteil-/ Nachbarschafts-/Kommunikationszentrum
 ökumenisches Zentrum, Kirchen/Gotteshäuser
 Verwaltung: Bürgerbüro, JobCenter, soziale/gesundheitsbezogene Beratungsangebote
 Pflegeheim
 Betreutes Wohnen
 Behindertenwerkstatt
 Feuerwehr, Polizei
 Einzelhandel, täglicher und gehobener Bedarf
 Markthalle/Marktplatz
 Post
 Fachmarktzentrum
 Gastronomie